

*Wir wünschen Ihnen
eine besinnliche Adventszeit,
ein frohes Fest und einen guten Rutsch
ins neue Jahr!*

Ihr Team vom Klartext Verlag

Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er da auf der Bahnhofstraße saß, auf einem kleinen Klapphocker, mit einem geöffneten Koffer neben sich, aus dem ein Buchstapel in den Himmel ragte, um ihn herum lagen ebenfalls Bücher. Er war fein angezogen, trug einen Anzug aus dunklem Cord und ein Hemd mit Krawatte, darüber einen dunklen Mantel. Immerhin war Weihnachten nah und es muss kalt gewesen sein. Er saß da, ein geöffnetes Buch auf seinem Schoß, eine Traube von Menschen, jung und alt, um ihn herum und er las vor. Alles Mögliche. Kurzgeschichten, Märchen, Gedichte. Er las etwas vor, sagte irgendwann „Ende“, wartete den Applaus ab, legte das Buch auf einen Stapel zu seiner linken, wählte das nächste Buch aus einem anderen Stapel und begann wieder einen neuen Text. Er sah oft auf, schaute nach, ob sein Publikum noch da war, ob es aufmerksam war oder gelangweilt. Direkt vor ihm stand eine Schale, in die man Geld legen durfte, wenn man wollte. Es lag immer ein wenig Münzgeld drin.

Auf mich als Kind – ich war vielleicht fünf Jahre alt, als ich ihn das erste Mal wahrnahm – übte der Vor-

leser eine große Faszination aus. Ihm zuzuhören war meist spannender als die heimischen Lesestunden, manchmal waren die Geschichten ein wenig mysteriös, aber seine Stimme war so samtig und weich. Auf seinen Worten schwebte ich in den Geschichtenhimmel, kämpfte mit Drachen, erlebte Abenteuer und sah ferne Welten. Viele Texte verstand ich nicht, aber die Erwachsenen lachten oft auf, manche offen, manche verschmitzt. Aber auch das verstanden wir Kinder in der vorderen Reihe nicht, wir liebten den Singsang der Stimme des Vorlesers, den einbreitenden Rhythmus der Worte, die anhaltende Stille um ihn herum. Trotz des vorweihnachtlichen Trubels und dem Lärm an den Weihnachtsmarktbuden, wenn man sich dem Vorleser näherte, trat man in eine andere Welt ein, als würde man eine Seifenblase betreten, aus der die Welt gesehen in allen Regenbogenfarben schillerte. Ich wäre am liebsten jeden Tag in die Stadt gegangen, drängte meine Mutter zu Spaziergängen. Natürlich habe ich in meiner Erinnerung viele Stunden bei dem Vorleser verbracht, was wenig wahrscheinlich ist, da es kalt war und meine Eltern auch noch andere Dinge zu erledigen hatten. Trotzdem – er ist mir im Gedächtnis geblieben als eine meiner ersten wirklichen Erinnerungen an die

Weihnachtszeit, ganz unabhängig von Fotos aus dem Familienalbum, Schnappschüssen, die nicht die eigenen sind, aber nach Jahren des Betrachtens zu festen Erinnerungen werden. Nein, der Vorleser ist eine wirkliche Erinnerung, es gibt kein Foto von ihm, kein Video und keine Insta-Story. Nur dieser Moment in meiner Erinnerung, als er im Cordanzug mit dunklem Mantel ein Buch aufschlägt und beginnt zu lesen. Seine Augen wandern über das Papier, folgen dem Zeigefinger, der sich von Zeile zu Zeile hangelt, in einer Pause schaut er mich an und lächelt.

Der Vorleser kam jedes Jahr im Dezember in unsere Stadt – von Beginn der Adventszeit bis zum Heiligabend, danach verschwand er mit all seinen Büchern wieder.

„Warum liest der Büchermann nicht auch nach Weihnachten vor?“, fragte ich meine Mutter.

„Ich weiß es nicht“, gab sie zu. „Frag ihn doch mal, wenn er im nächsten Jahr wieder bei uns in der Stadt ist.“

Aber ich war ein sehr schüchternes Kind, ich hörte aufmerksam zu, ich legte ihm jedes Mal Geld in die

Schale, ihn anzusprechen traute ich mich aber nicht. Bis er in einem Jahr – ich muss acht oder neun Jahre alt gewesen sein – mich ansprach. Ich wollte ihm gerade ein Zweimarkstück in seine Schale werfen, da sagte er zu mir: „Danke dir, liebes Kind. Würdest du mir von dem Geld vielleicht einen Kaffee kaufen? Es ist heute sehr kalt.“ Erschrocken blickte ich auf. Sprach er mit mir? Ich schaute zu meiner Mutter, die neben mir stand und nickte. Da nickte ich auch, ging zum Bäcker an die Ecke und kaufte einen heißen Kaffee. Vorsichtig trug ich den Becher zum Vorleser und stellte mich neben ihn, während er eine Geschichte vorlas, die Alice im Wunderland vor Neid erblassen ließ. Eine bunte Welt mit exotischen Tieren, Abenteurern und Helden, Prinzessinnen und Rittern. Der Becher in meiner Hand blieb lange Zeit warm, als die Geschichte beendet war, nahm er mir den inzwischen nur noch lauwarmen Kaffee ab und trank vorsichtig einen Schluck. „Das tut gut“, sagte er und lächelte mir zu. So aus der Nähe sah er älter aus, die Augen dunkel, die Krawatte hing ein wenig schief. Kleine Fältchen zogen sich wie Sterne von den Augenwinkeln zu den Ohren. „Ich möchte mich bei dir für den Kaffee bedanken“, sagte er, „ich schenke dir ein Buch!“

Ich hielt den Atem an – ein Buch? Für mich? Von ihm? Aus dem Stapel?

„Welches darf es denn für dich sein?“, fragte er mich.

„Das mit der Geschichte von eben“, sagte ich leise, kaum hörbar. „Das mit dem Märchen von Kleinschmerle.“

„Ah ja, die hat dir gefallen, was? Ja, das müsste dieses Buch hier sein, dann nimm es gern.“ Er überreichte mir ein dickes gebundenes Buch mit vielen dünnen Seiten. Ich nahm es entgegen wie den heiligen Gral, wie das Schwert der Nibelungen, wie den einen Ring. „Märchen aus 1001 Nacht“ stand in goldenen Buchstaben auf dem Buchrücken, die Seiten waren dicht bedruckt, am Rand standen handschriftliche Notizen, manche Zeilen waren unterstrichen. Es gab keine Bilder in dem Buch, es war für Erwachsene. Aber jede Geschichte begann mit einem großen verschnörkelten Buchstaben.

„Danke“, hauchte ich und ging glücklich zu meiner Mutter zurück, die noch einen Zehn-Mark-Schein in die Schale legte und den Vorleser ebenfalls dankbar anlächelte.

Nun konnte ich zwar schon lesen, aber dieses Buch war eine Herausforderung. Die Schrift war klein, das Papier dünn, die Sprache besonders und viele der beschriebenen Dinge kannte ich nicht. Aber Abend für Abend las ich die Märchen mit meinen Eltern, erzählte sie nach, spinn sie weiter und freute mich auf das nächste Märchen. Viele Wochen später hatten wir das Buch durchgelesen – und ich schloss enttäuscht den Buchdeckel, ein Wutknäuel bildete sich in meinem Bauch und verursachte Schmerzen.

„Was ist los?“, fragte meine Mutter. „Hat dir das Ende nicht gefallen?“

„Die Geschichte fehlt“, stieß ich hervor. Ich war enttäuscht, abgrundtief enttäuscht vom Vorleser.

„Welche Geschichte?“

„Das Märchen von Kleinschmerle“, rief ich laut, Tränen liefen meine Wangen herunter. „Das Märchen, das in dem Buch sein sollte und was nicht in dem Buch war, wir haben alle Seiten gelesen!“

„Du hast Recht“, sagte meine Mutter, „an die Geschichte kann ich mich auch nicht erinnern. Vielleicht hat er ja die Orte und Namen getauscht und wir haben es nur nicht erkannt?“

„Er hat mir das falsche Buch gegeben!“, schrie ich und ließ mich nicht beruhigen. Ich war betrogen,

schlicht und einfach betrogen worden in meiner kleinen heilen Welt und dachte die ganze Zeit, dass ein unglaublicher Schatz in meinem Besitz war, doch es war nur ein normales blödes Märchenbuch. Ich riss in meiner Wut einige Seiten aus dem Buch heraus, brach den Rücken, knickte die Seiten um, kitzelte mit einem Stift hinein und warf es anschließend in den Müll. Die Welt war nicht gerecht, die Menschen böse und niemand würde mich je verstehen.

Fast – nur fast – hätte dieser Moment mein Leseleben zerstört, es beendet, bevor es richtig begonnen hatte. Doch nun war auch mein Ehrgeiz geweckt, ich wollte diese Geschichte haben, noch einmal lesen, ein Buch besitzen, in dem die Geschichte für alle Ewigkeit gefangen war. Ich ging in jeder freien Minute in die Bücherei, erzählte allen von der gesuchten Geschichte, soweit ich mich an sie erinnerte, in der Hoffnung, einen Hinweis auf das Buch zu bekommen. So vergingen die Monate, es wurde Frühling, Sommer, Herbst – und der Winter stand wieder vor der Tür. In den Häusern strahlten helle Lichter, für unsere Fenster bastelten wir Sterne und Girlanden und am ersten

Adventswochenende ging ich mit meinen Eltern in die Stadt für die ersten Weihnachtseinkäufe.

Da saß der Vorleser, vor der WEKA, auf einer Bank. Um ihn herum standen wie immer viele Menschen, einige hatten sich sogar selbst Hocker mitgebracht und saßen vor ihm. Sie hielten dampfende Tassen in den Händen, schmiegt sich als aufmerksame Masse aneinander und waren selig. Wir stellten uns dazu, lauschten dem Gedicht, das gerade rezitiert wurde und lachten mit der Menschentraube, als am Ende die Pointe kam, auch wenn ich diese wieder nicht verstand.

All die lachenden und glücklichen Menschen weckten aber wieder meine Wut und ich erinnerte mich an das falsche Märchenbuch und an all die Bücher, die ich seitdem gelesen habe in der Hoffnung auf die eine Geschichte. Ich schob mich durch die Menschenmenge, bis ich in der ersten Reihe stand zwischen den anderen Kindern. Heiße Tränen liefen mir die Wangen herunter. Als der Vorleser aufblickte und mich sah, hielt er erschrocken inne.

„Hat dir das Gedicht nicht gefallen?“, fragte er mich.

Ich schüttelte den Kopf und weinte weiter, brachte aber kein Wort über die Lippen.

„Das tut mir leid“, sagte er, „soll ich dir ein anderes Gedicht erzählen oder vielleicht ein Märchen?“

Ich schüttelte wieder den Kopf, diesmal heftiger. Ich sagte nichts.

„Ich weiß, was dich wieder glücklich macht!“, strahlte der Vorleser. „Das Märchen vom wackligen Bison!“

Und er begann das Märchen von einem Bison in Amerika zu erzählen, das groß und kräftig, aber auf einem Ohr taub war und deswegen immer taumelte und von den anderen Tieren gepiesackt wurde. Die Menschenmenge um ihn herum lachte zwischen- durch und freute sich, als das Bison einen Freund fand.

„Sie haben mir das falsche Buch gegeben“, flüsterte ich. Niemand hörte mich, alle lachten.

„Sie haben mir das falsche Buch gegeben“, sagte ich etwas lauter. Die Kinder neben mir schauten mich neugierig an, aber der Vorleser las die Geschichte unbeirrt weiter.

„Sie haben mir das falsche Buch gegeben“, schrie ich mitten in die Geschichte hinein, der Vorleser starrte mich mit offenem Mund an und unterbrach seine Erzählung.

„Was habe ich gemacht?“, fragte er verdutzt.

„Sie wollten mir letztes Jahr ein Buch mit dem Märchen von Kleinschmerle schenken, aber ich habe das ganze Buch durchgelesen und das Märchen war nicht drin! Sie sind ein Betrüger!“, rief ich und wurde rot, als ich bemerkte, dass mich alle anstarrten.

„Daran kann ich mich gar nicht erinnern“, stammelte der Vorleser, „war es das falsche Buch? Das war dann ein Irrtum! Ich verschenke nicht oft Bücher, sie sind meine Schätze. Ich hatte mich bestimmt nur vergriffen. Das tut mir leid. Waren denn die Geschichten in dem Buch schlecht?“

„Darum geht es nicht!“, schrie ich mich in Rage. „Sie haben mir das Märchen versprochen und es nicht gegeben. Sie wollten mich an der Nase herumführen. Das war nicht fair!“

Mein Vater sprang mir bei. „Sie hat wirklich jede Geschichte in dem Buch gelesen und war sehr enttäuscht. Vielleicht könnten Sie einfach das Märchen von Kleinschmerle nochmal vorlesen und uns sagen, in welchem Buch wir es finden können? Dann können wir gezielt danach in der Buchhandlung oder Bibliothek suchen.“

Der Vorleser wurde blass. „Das Märchen von Kleinschmerle?“, stammelte er. „Ich habe das Buch nicht mehr, ich kann es nicht noch einmal vorlesen.“

Enttäuscht und ohne ein weiteres Wort drehte ich mich um und ging weg, meine Eltern folgten mir schnell. Ich drehte mich nicht um und sah nicht zurück. Wahrscheinlich hätte ich einen sehr traurigen Vorleser gesehen.

Im Jahr darauf mied ich die Stadt und die Einkaufsstraße. Ich wollte den Vorleser nicht mehr sehen. Meine Eltern ließen mich zuhause, groß genug war ich, und sprachen auch nicht davon, was der Vorleser gelesen hat oder ob er überhaupt dort war. Tatsächlich hörte ich viele Jahre nichts mehr von ihm. Ich wurde groß und manche meinen auch erwachsen, das Leben nahm seinen Lauf und mich mit. Ich beendete die Schule, absolvierte eine Ausbildung, zog in eine eigene Wohnung, was man halt so macht, wenn man älter wird. Selbst in den Wochen vor Weihnachten dachte ich nicht an den Vorleser.

Bis gestern.

Ich war in der Stadt unterwegs, um die letzten Weihnachtseinkäufe zu erledigen, da sah ich ihn. Eine andere Stadt, ein anderes Jahrzehnt – der gleiche Vorleser. Wie ich war auch er älter geworden. Sein Cordanzug unter dem dunklen Mantel war abgewetzt und alt, die beiden Lederkoffer neben ihm hatten schon bessere Jahre gesehen. Die Bücher waren ähnlich wie in meiner Erinnerung, dicke Schinken mit Goldschnitt und dünnen Seiten. Er saß auf einer Bank, ein wenig am Rand des Geschehens und wartete auf Zuhörer. Niemand stand bei ihm, die Menschen strömten in ihrer Hektik an ihm vorbei, ohne ihn zu sehen. Manche warfen Kleingeld in die Schale vor ihm, ohne seinen Geschichten zu lauschen. Er sah traurig aus, traurig und alt und so, als wäre er aus der Zeit gefallen. Ich beobachtete aus der Entfernung ein wenig das Geschehen und bekam Mitleid. Ich näherte mich ihm und setzte mich zu ihm auf die Bank.

Er sah mich dankbar an, lächelte und fragte: „Darf ich Ihnen eine Geschichte vorlesen, werte Dame?“

Da kam ich mir sehr alt vor. Aber ich nickte.

Er griff zu dem obersten Buch im offenen Koffer. Ich erhaschte einen Blick auf den Titel auf der ersten Seite.

„Prinzessin Lola und der waschechte Abenteurer“;

begann er. Er hatte den rechten Zeigefinger unter die Zeile gelegt und folgte den Wörtern behutsam, so wie sie behutsam aus seinem Mund kamen und die Geschichte von Prinzessin Lola zum Leben erweckten. Er folgte den Zeilen und Wörtern und Buchstaben mit dem Zeigefinger und blätterte mit Bedacht um, wenn die Seite zu Ende war. Er stotterte nicht, er zögerte nicht, er ließ mich eintauchen in eine Welt voller Gefahren, seltenen Tieren und mutigen Menschen.

„Ende“, sagte er und lächelte. Er schaute sich um, niemand ist bei uns stehengeblieben. Aus der Nähe sah er noch älter aus, die Furchen in seinem Gesicht tief eingegraben, doch die Stimme war die gleiche wie vor Jahrzehnten und in meiner Erinnerung.

„Ich kenne Sie, Sie haben früher in einer anderen Stadt vorgelesen“, sagte ich leise.

„Ja, das ist wahr. Ich war früher ein gern gesehener Gast in der Nachbarstadt. Aber nach dem Umbau der Bahnhofstraße wurde ich vom Ordnungsamt vertrieben, sie nannten das Vorlesen betteln und selbst nach der Klärung sollte ich Miete oder Gebühren zahlen, das konnte ich mir nicht leisten und so tingle ich seitdem jedes Jahr durch das Ruhrgebiet und bleibe nie lange an einem Ort. Früher waren die

Menschen aber aufmerksamer, niemand möchte von mir noch Geschichten vorgelesen bekommen. Alle starren auf ihr Handy, haben es eilig und sind gestresst. Keiner bleibt stehen, nimmt sich die Zeit für eine gute Geschichte.“

Ich betrachtete ihn aufmerksam.

„Sie können gar nicht lesen, oder?“

Er antwortete nicht. Schaute nur zu Boden und drehte das Buch in seiner Hand.

„Ich habe den Titel des Buches gelesen, Sie halten einen Band von Karl May in den Händen, aber Sie haben nicht den Inhalt vorgelesen, sondern etwas erfunden, nicht wahr?“ Ich traute mich nicht ihn anzusehen.

Er seufzte. „Sechzig Jahre habe ich vorgelesen, niemanden hat es interessiert, niemand kam so nah an mich heran, dass es auffiel. Niemand hat mich wirklich aufmerksam betrachtet. Die gebundenen Bücher haben selten einen Titel vorn, manche habe ich neu binden lassen. Nur in einem Jahr ist es fast aufgefallen, als ein Kind mich beschuldigte, ihr das falsche Buch gegeben zu haben. Ich habe eigentlich nur Märchenbücher in meiner Tasche, aber sie suchte ein bestimmtes Märchen, das ich erfunden hatte und das natürlich in keinem Buch zu finden war.“

„Das Märchen von Kleinschmerle“, erinnerte ich mich. Erstaunt schaute er mich an.

„Ich bin das Kind von damals, ich habe Sie angeschrien und wollte das Buch haben.“

Er lächelte. „Was für Zufälle es gibt, da deckst du mein Geheimnis doch noch nach Jahren auf, kleines Mädchen. Es war damals sehr knapp, als du gegangen bist, haben mich einige Menschen beschimpft und die Ansammlung löste sich auf, so dass ich ebenfalls verschwinden konnte.“ Für ihn war ich wieder das kleine Mädchen, er wechselte zum du. Er packte die Bücher in den Koffer und stand auf. „Jetzt muss ich los.“

„Wohin gehen Sie?“, fragte ich ihn.

„In eine andere Stadt, hier gibt es keine Zuhörer für mich, die ein Herz für gute Geschichten haben.“

„Wohin gehen Sie?“, wiederholte ich mich, er hatte sich schon umgedreht.

„Ich weiß es nicht“, sagte er leise. „Niemand hört mir zu, meine Zeit ist vorbei. Die Einnahmen bleiben aus und ich habe kein Zuhause. Alles, was ich besitze, ist in diesen Koffern, vor allem Bücher, die besonders schön aussehen, die ich aber nicht lesen kann. Seit Jahren ist es schon so, ich bin heimatlos. Ich werde Richtung Bahnhof laufen und schauen, ob

Eine Weihnachtsgeschichte

ich eine Unterkunft finde für die Nacht, es wird kalt.“

„Kommen Sie mit mir“, sagte ich schneller, als ich darüber nachdenken konnte. „Ich habe ein Zimmer frei, dort ist es warm und gemütlich.“

„Ich habe kein Geld“, sagte er.

„Ich möchte kein Geld“, antwortete ich. „Sie können mir und meiner Familie an Weihnachten das Märchen von Kleinschmerle erzählen.“

Und so wird es sein – in meinem Haus werden gute Geschichten und ihre Erzähler immer einen Platz und dankbare Zuhörer finden.